

TRUDI CANAVAN

Die Gilde der Schwarzen Magier 3

Autorin

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

Trudi Canavan

Die Meisterin

Die Gilde der Schwarzen Magier

3

Roman

Ins Deutsche übertragen

von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»The High Lord. The Black Magician Trilogy Book Three«
bei Voyager/HarperCollins Australia.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

26. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2006 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Copyright © by Trudi Canavan 2003

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München
Umschlaggestaltung Isabelle Hirtz, Inkcraft
Umschlagmotiv:

© Steve Stone represented by Artist Partners Ltd., London

Redaktion: Alexander Groß

HK · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

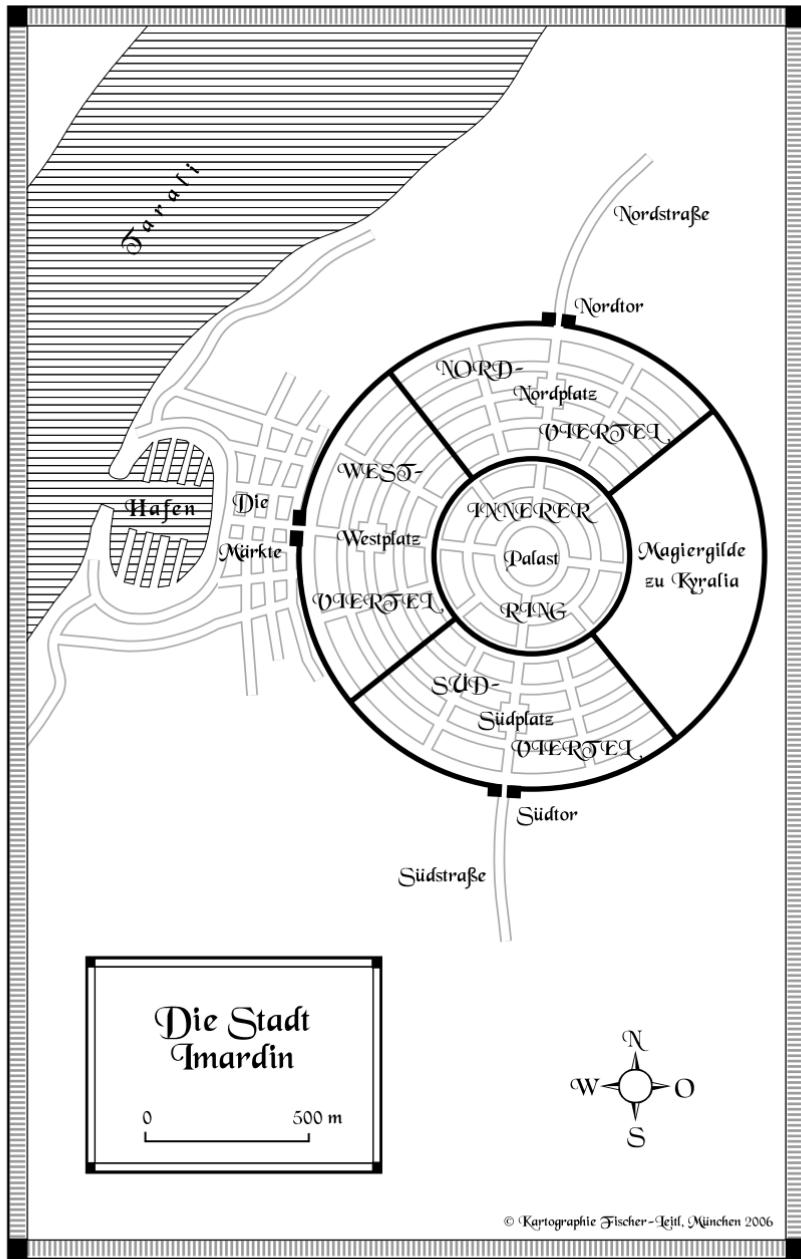
Printed in Germany

ISBN 978-3-442-24396-9

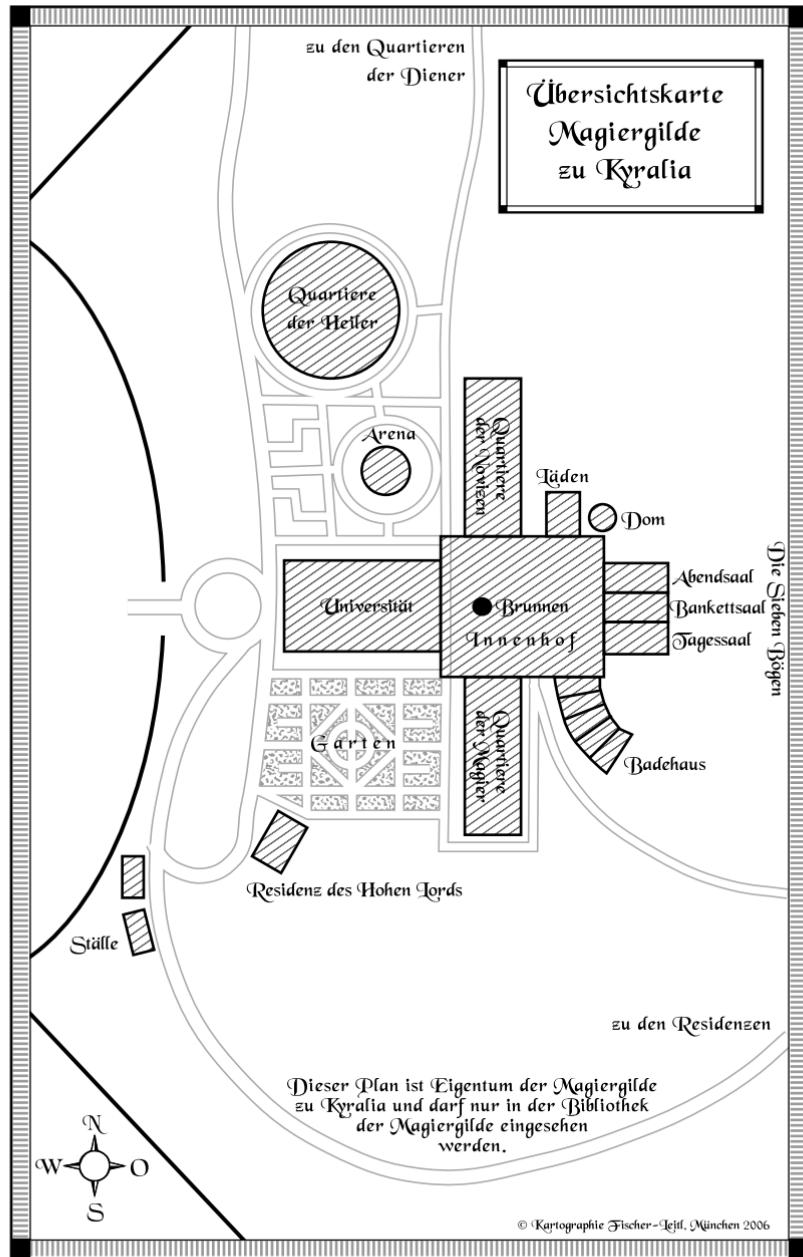
www.blanvalet.de

*Dies Buch sei meinen Freunden
Yvonne und Paul gewidmet.*

*Ich danke euch für eure Hilfe, Ehrlichkeit und Geduld.
Und dafür, dass ihr diesen Roman gelesen habt –
wieder und wieder und wieder und...*



Übersichtskarte Magiergilde zu Kyralia



ERSTER TEIL





1. Die Botschaft

In der alten kyralischen Dichtung heißt der Mond das Auge. Wenn das Auge weit offen ist, schreckt seine alles durchdringende Aufmerksamkeit vor bösen Taten ab – oder treibt diejenigen, die es gewagt haben, sich unter seinem Blick zu versündigen, in den Wahnsinn. Wenn das Auge so weit geschlossen ist, dass nur noch eine schmale Sichel seine Gegenwart verrät, lässt es zu, dass im Verborgenen begangene Taten – sowohl gute als auch böse – unbemerkt bleiben.

Mit einem schiefen Lächeln blickte Cery zum Mond empor. Es war nur noch eine schmale Sichel des Auges sichtbar, so wie es heimliche Liebhaber bevorzugten, aber zu solcher Art von Stelldichein war er in der Dunkelheit der Stadt nicht unterwegs. Seine Absicht war von finstererer Natur.

Ob seine Taten aber gut waren oder schlecht, war für ihn schwer zu entscheiden. Die Männer, die er verfolgte, verdienten ihr Schicksal, aber Cery hatte den Verdacht, dass der Auftrag, mit dem er betraut war, noch anderen Zwecken diente als nur demjenigen, die Anzahl der Morde zu verringern, die die Stadt in den letzten Jahren heimgesucht hatten. Er wusste nicht alles über das ganze schmutzige Geschäft – so viel stand jedenfalls fest –, aber vermutlich wusste er mehr als jeder andere in der Stadt.

Auf seinem Weg überdachte er noch einmal seine bisherigen Erkenntnisse. Er hatte festgestellt, dass diese Morde nicht von einem einzigen Mann, sondern von einer ganzen Reihe von ihnen begangen worden waren. Außerdem hatte er bemerkt, dass diese Männer alle der gleichen Rasse angehörten – es waren Sachakaner. Und das Wichtigste: Er wusste, dass sie allesamt Magier waren.

Soweit Cery bekannt war, gab es in der Gilde keine Sachakaner.

Wenn die Diebe irgendetwas von dieser ganzen Angelegenheit wussten, dann behielten sie ihr Wissen jedenfalls für sich. Bei einem Treffen der Diebe vor zwei Jahren hatten sich die Führer dieser locker verbündeten Gruppen der Unterwelt über Cerys Vorschlag, den Mörder zu finden und aufzuhalten, lustig gemacht. Diejenigen, die hinterhältig fragten, warum Cery nach so langer Zeit immer noch keinen Erfolg gehabt hatte, mochten angenommen haben, dass es nur einen einzigen Mörder gab, oder sie hatten ihn glauben machen wollen, dass sie so dachten.

Jedes Mal, wenn Cery mit einem der Mörder fertig war, begann ein anderer sein grausiges Werk. Unglücklicherweise musste es den Dieben so vorkommen, als scheiterte Cery an seiner Aufgabe. Ihm blieb nichts anderes übrig, als ihre Fragen abzutun und zu hoffen, dass sein Erfolg bei anderen unterweltlichen Aktivitäten es wieder wettmachen würde.

Aus dem dunklen Viereck eines Hauseingangs löste sich die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes. Unter dem Licht einer fernen Laterne erkannte Cery ein grimmiges, vertrautes Gesicht. Gol nickte kurz und schloss sich Cery an.

Sie erreichten einen Platz, an dem fünf Straßen zusammenliefen, und hielten dort auf ein keilförmiges Gebäude zu. Als sie durch die offenen Türen eintraten, nahm Cery den schweren Dunst von Schweiß, Bol und Kühengerüchen wahr. Zu der frühen Abendstunde war das Bolhaus gut besucht. Sie

fanden einen Platz an der Theke, und Gol bestellte zwei Krüge Bol und eine Portion gesalzener Bohnen.

Gol hatte bereits die Hälfte der Bohnen verzehrt, bevor er das erste Wort sprach.

»Ganz hinten. Der Mann mit dem protzigen Ring. Was meinst du, Sohn?«

Wenn sie ihre wahre Identität nicht preisgeben wollten – und das wollten sie in diesen Tagen in der Öffentlichkeit nur in den seltensten Fällen –, gaben Cery und Gol sich oft als Vater und Sohn aus. Cery war zwar nur um einige Jahre jünger als Gol, aber dank seiner kleinen Statur und seines jungenhaften Gesichts wurde er oft für viel jünger gehalten, als er war. Nun wartete er einen Moment lang, bevor er den Blick unauffällig über den hinteren Teil des Schankraums schweifen ließ.

Selbst in dem überfüllten Bolhaus war der Mann, den Gol meinte, leicht zu erkennen. Sein charakteristisch breites, braunes Sachakaner-Gesicht war inmitten der blassen Kyralier unübersehbar. Der Mann beobachtete seine Umgebung sorgfältig. Nachdem ein flüchtiger Blick auf die Hand des Mannes Cery einen stumpfen Silberring mit einem roten Funkeln in der Mitte gezeigt hatte, wandte er sich wieder seinem Bolkrug zu.

»Was meinst du?«, murmelte Gol.

Cery nahm seinen Krug und tat so, als trinke er einen guten Schluck Bol. »Für uns zu schwierig, Pa. Soll sich jemand anders um ihn kümmern.«

Gol murmelte etwas in seinen Krug, während er ihn leerte und dann absetzte. Cery folgte ihm hinaus. Ein paar Straßen ecken von dem Bolhaus entfernt, griff er in seine Jackentasche, zog drei Kupfermünzen hervor und drückte sie Gol in die Hand. Gol seufzte und machte sich davon.

Cery lächelte schief, bückte sich dann und öffnete ein in eine Mauer eingelassenes Gitter. Einem Fremden würde Gol

in jeder Situation vollkommen gleichmütig erscheinen. Aber Cery kannte diesen Seufzer. Gol hatte Angst – und das aus gutem Grund. Solange diese Mörder unter ihnen waren, schwebte jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in den Hüttenvierteln in Gefahr.

Cery schlüpfte in den Gang hinter dem Gitter. Die drei Münzen, die er Gol gegeben hatte, waren die Bezahlung für drei Straßenkinder, um eine Botschaft zu überbringen – drei für den Fall, dass eine Botschaft verloren ging oder erst ver-spätet überbracht wurde. Die Empfänger der Nachricht waren irgendwelche Handwerker, die die Botschaft über die Stadtwache einem Botenjungen oder einem eigens dafür abgerichteten Tier übergeben würden. Niemand, der diese Nachricht weiterleitete, kannte die Bedeutung ihres Inhalts. Nur der Mann, für den die Botschaft letzten Endes bestimmt war, würde verstehen, was es damit auf sich hatte. Und dann würde die Jagd aufs Neue beginnen.

Nach der Unterrichtsstunde ging Sonea langsam durch das Gedränge und den Lärm des Hauptflurs der Universität. Für gewöhnlich zollte sie den Mätzchen der anderen Novizen kaum Aufmerksamkeit – aber heute war es etwas anderes.

Genau heute vor einem Jahr habe ich Regin in der Arena besiegt, dachte sie. Ein ganzes Jahr ist seit der Herausforderung vergangen, und so viel hat sich seither geändert. Die meisten Novizen waren zu zweit oder in kleinen Gruppen auf dem Weg zum hinteren Treppenhaus und zur Mensa. An der Tür eines Unterrichtsraums steckten ein paar Mädchen tuschelnd die Köpfe zusammen. Am Ende des Gangs kam gerade ein Lehrer aus einem Unterrichtsraum, gefolgt von zwei Novizen, die große Kisten trugen.

Sonea beobachtete die Gesichter der wenigen Novizen, die von ihr Notiz nahmen. Niemand starrte sie an oder sah auf sie herab. Einige Erstsemester konnten den Blick allerdings nicht

von dem Incal auf ihrem Ärmel abwenden – dem Symbol, das sie als Schützling des Hohen Lords auswies.

Am Ende des Korridors ging sie die elegante, durch Magie geformte Treppe der Eingangshalle hinab. Die Stufen unter ihren Stiefeln gaben bei jedem Schritt einen weichen, glockenähnlichen Ton von sich. Als noch weitere Schritte die Stufen zum Klingen brachten, hallte das Geläut in der ganzen Halle wider. Sonea blickte auf und sah, dass ihr drei Novizen entgegenkamen, und unwillkürlich lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

Der Novize in der Mitte des Trios war Regin. Die beiden anderen waren seine engsten Freunde, Kano und Alend. Mit unbewegtem Gesicht setzte sie ihren Weg fort. Als Regin sie sah, erstarb sein Lächeln. Einen Moment lang trafen sich ihre Blicke, bevor Regin sich abwandte und an ihr vorüberging.

Mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung sah Sonea ihm nach. Seit der Herausforderung war jede ihrer Begegnungen nach diesem Muster verlaufen. Regin spielte die Rolle des guten Verlierers, und sie gestattete es ihm. Es wäre befriedigender gewesen, ihn seine Niederlage spüren zu lassen, aber sie war davon überzeugt, dass er in diesem Fall irgendwelche Möglichkeiten finden würde, sich insgeheim dafür zu revanchieren. Besser, sie ignorierten einander einfach.

Ihr Sieg über Regin in einem öffentlichen Kampf hatte allerdings mehr bewirkt als nur das Ende seiner Schikanen. Sie schien damit auch den Respekt der anderen Novizen und der meisten Lehrer gewonnen zu haben. Jetzt war sie nicht mehr nur das Hüttenmädchen, dessen Kräfte sich zum ersten Mal in einem Angriff auf die Gilde gezeigt hatten – während der jährlichen Reinigung der Stadt von Herumtreibern und anderen unerwünschten Personen. Die Erinnerung an jenen Tag entlockte ihr unwillkürlich ein Lächeln. *Ich war ebenso überrascht, dass ich Magie benutzt hatte, wie sie es waren.*

Es hing ihr auch nicht weiter nach, dass sie eine »wilde Ma-

gierin« gewesen war, die sich ihrer Gefangennahme durch einen Handel mit den Dieben entzogen hatte. *Damals schien das eine gute Idee zu sein, dachte sie. Ich glaubte, dass die Gilde mich töten wollte. Schließlich hatten sie nie zuvor jemanden ausgebildet, der nicht aus einem der Häuser stammte. Für die Diebe war es allerdings ein schlechtes Geschäft. Ich war nicht in der Lage, meine Kräfte so weit zu kontrollieren, dass sie von irgendwelchem Nutzen gewesen wären.* Obwohl ihre Zugehörigkeit zur Gilde manchen immer noch ein Dorn im Auge war, wurde sie auch nicht länger als die Außenseiterin betrachtet, die Lord Ferguns Ruin verschuldet hatte. Nun, sie hatte ihn schließlich nicht dazu gezwungen, Cery einzusperren und mit seiner Ermordung zu drohen, um sie zu erpressen, auf seine Pläne einzugehen. Er hatte seinerzeit die Gilde davon überzeugen wollen, dass man Menschen niederer Herkunft keine Magie anvertrauen dürfe, stattdessen aber nur bewiesen, dass auch einige Magier dieser Macht nicht würdig waren. Bei dem Gedanken an die vielen Novizen, die ihr soeben im Flur begegnet waren, musste Sonea lächeln. Nach deren vorsichtiger Neugier zu schließen, schienen sie bei ihrem Anblick in erster Linie daran zu denken, wie leicht sie ihren Herausforderungskampf gewonnen hatte. Sie fragten sich, wie stark sie noch werden würde. Sonea vermutete, dass sogar einige der Lehrer ein wenig Angst vor ihr hatten.

Vom Fuß der Treppe aus ging sie quer durch die Eingangshalle zu den offenen Toren der Universität. Von der Schwelle aus blickte sie zu dem grauen, zweigeschossigen Bau am Rand des Gartens hinüber, und ihr Lächeln verflog.

Ein Jahr ist seit der Herausforderung vergangen, aber einiges hat sich eben nicht geändert.

Obwohl sie den Respekt der Novizen gewonnen hatte, hatte sie immer noch keine wirklichen Freunde, was keineswegs daran lag, dass sie alle Angst vor ihr hatten – oder vor ihrem Mentor. Seit der Herausforderung hatten einige der

Studenten durchaus versucht, sie in ihre Gespräche einzubeziehen. Während des Unterrichts oder in den Unterrichtspausen ließ sie sich nur allzu gern darauf ein – aber sie vermeidet es, irgendwelche Verabredungen für ihre Freizeit zu treffen.

Mit einem Seufzer stieg sie die Stufen vor der Universität hinab. Jeder, mit dem sie sich befreundete, wäre für den Hohen Lord ein weiteres Werkzeug, das er gegen sie einsetzen könnte. Wenn sich jemals die Gelegenheit fand, der Gilde seine Verbrechen zu offenbaren, wären alle Menschen, an denen ihr lag, in Gefahr. Es machte wenig Sinn, Akkarin eine noch größere Auswahl möglicher Opfer zu präsentieren.

Soneas Gedanken wanderten zurück zu der Nacht, in der sie zusammen mit ihrem Freund Cery auf das Gelände der Gilde vorgedrungen war. Das lag nun über zweieinhalb Jahre zurück. Obwohl sie damals geglaubt hatte, die Gilde trachte ihr nach dem Leben, war ihr das Risiko vertretbar erschienen. Damals hatte sie ihre magische Kraft noch nicht kontrollieren können, so dass sie für die Diebe nutzlos gewesen war. Cery hatte gehofft, dass sie vielleicht etwas lernen würde, wenn sie die Magier bei deren Ausbildung beobachtete.

Nachdem sie an diesem Abend und in der Nacht bereits Zeugin vieler faszinierender Dinge geworden war, hatte sie sich dem grauen Haus genähert, das etwas abseits von den anderen Gebäuden lag. Dort hatte sie durch einen Lüftungsschacht gesehen, wie in einem Kellerraum ein schwarz gewandeter Magier einen merkwürdigen Ritus vollzog...

Der Magier nahm den funkelnenden Dolch und sah den Diener an.

»Der Kampf hat mich geschwächt. Ich brauche deine Kraft.«

Der Diener kniete nieder und streckte den Arm aus. Der Magier ließ die Klinge über die Haut des Mannes gleiten und drückte dann seine Hand auf die Wunde...

...Dann spürte sie eine merkwürdige Empfindung, als ob Insekten in ihren Ohren flatterten.

Die Erinnerung ließ Sonea frösteln. Sie hatte damals die Bedeutung dieser Dinge nicht verstanden, und danach war so viel geschehen, dass sie versucht hatte, es zu vergessen. Ihre Kraft war auf so gefährliche Weise angewachsen, dass die Diebe sie an die Gilde ausgeliefert hatten und sie auf diese Art und Weise herausfand, dass die Magier keineswegs ihren Tod wollten. Sie beschlossen vielmehr, sie in die Gilde aufzunehmen. Dann hatte Lord Fergun Cery gefangen genommen und sie erpresst, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Die Pläne des Kriegers waren allerdings fehlgeschlagen, da man Cery in seinem Gefängnis unterhalb der Universität entdeckte und Sonea einer Wahrheitslesung durch Administrator Lorlen zustimmte, um so Ferguns Erpressungsversuch zu beweisen. Und erst während dieser Wahrheitslesung war ihre Erinnerung an den schwarz gewandeten Magier in dem Kellerraum wieder zum Vorschein gekommen. Lorlen hatte den Magier als seinen Freund Akkarin erkannt, den Hohen Lord der Gilde, und er hatte sofort gewusst, dass es sich bei dem verbotenen Ritual um schwarze Magie handelte. Aus Lorlens Gedanken hatte Sonea erfahren, wozu ein schwarzer Magier in der Lage war. Durch den Gebrauch dieser verbotenen Kunst musste Akkarin Kräfte weit über seine natürlichen Grenzen hinaus angesammelt haben. Der Hohe Lord war ohnehin schon für seine ungewöhnlich große Kraft bekannt gewesen, und als schwarzer Magier war er, fürchtete Lorlen, so stark, dass es nicht einmal der ganzen Gilde mit ihrer vereinten Kraft möglich sein würde, ihn zu besiegen.

Lorlen war daher zu dem Schluss gekommen, dass eine Auseinandersetzung mit dem Hohen Lord nicht infrage kam. Sein Verbrechen musste so lange ein Geheimnis bleiben, bis ein Weg gefunden werden konnte, Akkarin mit einiger Sicherheit unschädlich zu machen. Nur Rothen, der Magier, der Soneas Mentor werden sollte, durfte in das Geheimnis eingeweiht werden; wenn er sie unterrichtete, würde er wahr-

scheinlich in ihrem Gedächtnis auf die Erinnerung an Akkarin stoßen und die Wahrheit auf diese Weise ohnehin erfahren.

Bei dem Gedanken an Rothen wurde sie zuerst traurig, dann zornig. Rothen hatte ihr mehr bedeutet als ein Mentor oder Lehrer; er war wie ein Vater für sie gewesen. Ohne Rothens Unterstützung hätte sie Regins Schikanen vielleicht nicht ertragen. Und als Dank für seine Mühen hatte er die Folgen der von Regin in die Welt gesetzten bösartigen Gerüchte ertragen müssen, dass er sich seine Dienste als Mentor im Bett vergelten ließ.

Und gerade, als diese Verdächtigungen ein Ende gefunden zu haben schienen, war alles anders geworden. Eines Tages war Akkarin in Rothens Gemächern aufgetaucht; er hatte herausgefunden, dass sein Geheimnis offenbar geworden war. Er hatte Lrolens Geist einer Lesung unterzogen und wollte das Gleiche nun bei Rothen und Sonea tun. Da sie wussten, dass Akkarin zu mächtig war, um sich gegen ihn wehren zu können, hatten sie sich gefügt. Danach war Akkarin im Raum auf und ab gegangen.

»Ihr beide würdet mich bloßstellen, wenn ihr könntet«, sagte er. «Ich werde verlangen, dass man mich zu Soneas Mentor bestimmt. Sie wird mir Euer Schweigen garantieren. Solange sie mir gehört, werdet Ihr niemals irgendjemanden wissen lassen, dass ich schwarze Magie praktiziere.« Er blickte zu Sonea hinüber. »Umgekehrt wird Rothens Wohlergehen mir deinen Gehorsam sichern.«

Sonea hatte inzwischen den Pfad zur Residenz des Hohen Lords erreicht. Diese Auseinandersetzung lag schon so lange zurück, dass sie das Gefühl hatte, als sei jemand anders als sie selbst darin verwickelt gewesen, vielleicht sogar nur eine Figur aus einer Geschichte, die sie einmal gehört hatte. Sie war jetzt seit anderthalb Jahren Akkarins Schützling, und das war keineswegs so schlimm gewesen, wie sie anfangs befürchtet hatte. Der Hohe Lord hatte sie weder als Quelle für

zusätzliche Kraft missbraucht noch versucht, sie in seine übeln Taten zu verwickeln. Abgesehen von den üppigen Mahlzeiten, die sie jeden Fünftagabend mit ihm einnahm, bekam sie ihn kaum zu Gesicht. Und wenn sie miteinander sprachen, dann nur von ihrer Ausbildung an der Universität.

Ausgenommen diesen einen Abend, dachte sie.

Bei der Erinnerung daran hielt sie inne. Vor vielen Monaten hatte sie bei ihrer Rückkehr vom Unterricht aus dem Keller unter der Residenz Lärm und Geschrei gehört. Nachdem sie die Stufen in den Keller hinabgestiegen war, hatte sie mit angesehen, wie Akkarin einen Mann mit schwarzer Magie tötete. Er hatte behauptet, der Mann sei ein sachakanischer Assassine, ein auf ihn angesetzter Meuchelmörder.

»Warum habt Ihr ihn getötet?«, fragte sie. »Warum habt Ihr ihn nicht einfach an die Gilde ausgeliefert?«

»Weil er und seinesgleichen, wie du zweifellos erraten haben wirst, viele Dinge über mich wissen, von denen es mir lieber wäre, dass die Gilde sie nicht erfährt. Du fragst dich gewiss, wer diese Leute sind, die meinen Tod wünschen, und welche Gründe sie dafür haben. Ich kann dir nur so viel verraten: Die Sachakaner hassen die Gilde noch immer, aber sie fürchten uns auch. Von Zeit zu Zeit schicken sie mir einen dieser Leute, um mich auf die Probe zu stellen.«

Sonea wusste so viel über Kyralias Nachbarland wie jeder andere Novize in seinem dritten Ausbildungsjahr. Alle Novizen nahmen den Krieg zwischen dem sachakanischen Reich und den kyralischen Magiern durch. Man brachte ihnen bei, dass die Kyralier den Krieg gewonnen hatten, indem sie sich zur Gilde zusammengeschlossen und ihre magischen Kenntnisse vereint hatten. Sieben Jahrhunderte später war das sachakanische Reich immer noch nicht wiederstanden, und große Teile des Landes lagen nach wie vor verwüstet da.

Angesichts dieser Tatsache, überlegte sie, war es durchaus glaubhaft, dass die Sachakaner die Gilde immer noch hassten. Wahrscheinlich war das auch der Grund, warum Sachaka

nicht zu den verbündeten Ländern gehörte. Anders als Kyralia, Elyne, Vin, Lonmar und Lan war Sachaka nicht an die Übereinkunft gebunden, nach der alle Magier nur durch die Gilde unterrichtet und ihrer Beobachtung unterstellt wurden. Möglicherweise gab es in Sachaka wirklich noch Magier, obwohl Sonea bezweifelte, dass sie gut ausgebildet waren.

Wenn diese Magier tatsächlich eine Bedrohung darstellten, müsste die Gilde eigentlich darüber informiert sein. Sonea runzelte die Stirn. Vielleicht wussten einige Magier *wirklich* davon. Vermutlich handelte es sich um ein Geheimnis, in das die Höheren Magier und der König eingeweiht waren. Dem König konnte nicht daran gelegen sein, dass sich seine Untertanen über die Existenz sachakanischer Magier beunruhigten – zumindest solange die Sachakaner nicht zu einer ernsthaften Bedrohung wurden.

Stellten die Assassinen eine solche Bedrohung dar? Sonea schüttelte den Kopf. Wenn ab und zu ein Meuchelmörder auftauchte, um den Hohen Lord zu töten, war das kein wirklich ernsthaftes Problem, denn Akkarin wurde offensichtlich mühelos mit ihnen fertig.

Sie verlangsamte ihre Schritte. Vielleicht konnte Akkarin sich der Assassinen nur erwehren, weil er sich immer wieder durch schwarze Magie stärkte. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Das würde heißen, dass die Assassinen über furchterregende Kraft verfügten. Akkarin hatte angedeutet, dass sie von seinem Gebrauch schwarzer Magie wussten. Und sie würden ihn gewiss nicht angreifen, wenn sie nicht glaubten, eine gute Chance gegen ihn zu haben. Bedeutete das, dass sie ebenfalls schwarze Magie benutzten?

Ihr wurde kalt. *Und ich schlafe jede Nacht im gleichen Haus wie der Mann, den sie zu töten versuchen.*

Vielleicht war das auch der Grund, warum Lorlen angeblich noch keine Möglichkeit gefunden hatte, sich Akkarins zu entledigen. Vielleicht wusste er, dass Akkarin gute Gründe

für die Verwendung schwarzer Magie hatte. Vielleicht beabsichtigte er in Wirklichkeit gar nicht, Akkarin bloßzustellen.

Nein, dachte sie. Wenn Akkarins Beweggründe ehrenwert wären, hätte er mich nicht als Geisel genommen. Wenn er beweisen könnte, dass er aus guten Motiven handelte, hätte er versucht, genau das zu tun, statt zuzulassen, dass zwei Magier und eine Novizin ständig nach Mitteln und Wegen suchten, um ihn zu überwältigen.

Und wenn ihm auch nur das Geringste an meinem Wohlergehen liegt, warum behält er mich dann in seiner Residenz, in der die Assassinen vermutlich wieder angreifen werden? Sie war sich sicher, dass es Lorlen um ihr Wohlergehen zu tun war. Er hätte es ihr gesagt, wenn er gewusst hätte, dass Akkarins Beweggründe ehrbar waren. Er hätte sie nicht in dem Glauben lassen, ihre Lage sei schlimmer, als es den Tatsachen entsprach.

Plötzlich fiel ihr der Ring an Lorlens Finger wieder ein. Seit mehr als einem Jahr gingen in der Stadt Gerüchte über einen Mörder um, der einen silbernen Ring mit einem roten Stein trug. Einen Ring wie den, der an Lorlens Finger steckte.

Aber das *konnte* nur ein Zufall sein. Sie hatte einen gewissen Einblick in Lorlens Geist gehabt und konnte sich nicht vorstellen, dass Lorlen *irgendjemanden* ermordete.

An der Tür der Residenz angekommen, hielt Sonea kurz inne und holte tief Luft. Und wenn der Mann, den Akkarin getötet hatte, gar kein Assassine gewesen war? Wenn es sich um einen sachakanischen Diplomaten gehandelt hatte, der Akkarins Verbrechen entdeckt hatte? Konnte Akkarin ihn in seine Residenz gelockt haben, um ihn dort umzubringen... und dann herauszufinden, dass der Mann ein Magier war?

Halt! Genug!

Sie schüttelte den Kopf, als könne sie das von diesen fruchtbaren Überlegungen befreien. Schon seit Monaten überdachte sie diese Möglichkeiten, ging wieder und wieder durch,

was sie gesehen und was man ihr erzählt hatte. Woche für Woche saß sie Akkarin am Tisch gegenüber und wünschte sich, sie hätte den Mut, ihn zu fragen, warum er schwarze Magie erlernt habe – aber sie blieb stumm. Warum sollte sie sich die Mühe machen zu fragen, solange sie sich nicht sicher sein konnte, dass die Antworten der Wahrheit entsprachen? Sie streckte die Hand aus und tippte den Türgriff kurz mit den Fingern an. Wie immer schwang die Tür auf die leichteste Berührung hin nach innen auf. Sonea trat ein.

Ein hochgewachsener, schwarz gekleideter Mann erhob sich von einem der Sessel im Empfangssaal. Sie spürte den vertrauten Stich der Furcht und drängte die Regung beiseite. Eine einzelne Lichtkugel schwebte über dem Kopf des Hohen Lords, so dass seine Augen im Dunkel blieben. Seine Lippen waren zu einem leicht spöttischen Lächeln verzogen.

»Guten Abend, Sonea.«

Sie verneigte sich. »Hoher Lord.«

Er deutete auf den Treppenaufgang. Sonea legte ihren Bücherkoffer und ihre Papiere ab und stieg die Treppe empor. Akkarin, der ihr folgte, sandte eine Lichtkugel voraus. In der ersten Etage angekommen, ging Sonea den Flur entlang und dann durch die offen stehende Tür in einen Raum, in dem ein großer Tisch mit mehreren Stühlen stand. Ein köstlicher Geruch erfüllte die Luft und entlockte ihrem Magen ein fast lautloses Knurren.

Akkarins Diener, Takan, verneigte sich vor ihr, während sie Platz nahm, und verließ dann den Raum. »Was habt ihr heute durchgenommen, Sonea?«, fragte Akkarin.

»Architektur«, erwiderte sie. »Konstruktionsverfahren.«

Er zog eine Augenbraue leicht in die Höhe. »Das Formen von Steinen mittels Magie?«

»Ja.«

Er blickte sie nachdenklich an. Takan kehrte mit einem großen Tablett zurück, auf dem mehrere kleine Schüsseln standen.

Diese stellte er auf den Tisch, bevor er wieder verschwand. Sonea wartete, bis Akkarin seine Auswahl unter den Speisen getroffen hatte, dann bediente auch sie sich.

»Ist dir der Stoff schwierig erschienen?«

Sonea zögerte. »Am Anfang schwierig, aber dann ging es leichter. Es ist... es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Heilkunst.«

Er sah sie direkt an. »In der Tat. Und inwiefern unterscheidet es sich davon?«

Sie überlegte. »Den Steinen fehlt die natürliche Schranke des Widerstands, den der Körper hat. Die Steine haben keine Haut.«

»Das ist wohl wahr, aber man kann so etwas wie eine Schranke schaffen, wenn...« Er verstummte. Sie sah zu ihm auf und stellte fest, dass er den Blick stirnrunzelnd auf die Wand hinter ihr gerichtet hatte. Dann wandte er sich wieder ihr zu, entspannte sich und deutete auf den Tisch.

»Ich habe heute Abend noch eine Verabredung«, sagte er und schob seinen Stuhl zurück. »Lass dir den Rest des Essens schmecken, Sonea.«

Überrascht sah sie ihm nach, während er zur Tür hinausging. Gelegentlich kam sie zu ihrer allwöchentlichen Mahlzeit und fand nur Takan mit der guten Nachricht, dass der Hohe Lord verhindert sei, im Empfangssalon vor. Aber erst zweimal hatte Akkarin eine Mahlzeit vorzeitig beendet. Sie zuckte die Achseln und aß weiter.

Als sie mit ihrem Mahl fertig war, kam Takan zurück. Während er Teller und Schüsseln auf das Tablett räumte, beobachtete sie ihn aufmerksam und bemerkte eine winzige Falte über seiner Nasenwurzel.

Er wirkt beunruhigt, ging es ihr durch den Kopf.

Sie dachte wieder an die Spekulationen, denen sie sich auf dem Weg zur Residenz hingegeben hatte, und es lief ihr kalt den Rücken herunter. Befürchtete Takan, dass ein weiterer

Assassine, der es auf Akkarin abgesehen hatte, in die Residenz eindringen könnte?

Plötzlich hatte sie nur noch den Wunsch, möglichst schnell wieder in die Universität zu gelangen. Sie stand auf und sah den Diener an. »Der Nachtisch ist nicht mehr nötig, Takan.«

Eine kaum merkliche Enttäuschung spiegelte sich in den Zügen des Mannes wider, und Gewissensbisse regten sich in Sonea. Takan mochte Akkarins treu ergebener Diener sein, aber abgesehen davon war er auch ein begnadeter Koch. Hatte er etwas zubereitet, das ihn mit besonderem Stolz erfüllte, und war nun enttäuscht, dass sie beide die Mahlzeit beendeten, ohne es gegessen zu haben?

»Ist es etwas, das... sich vielleicht ein paar Stunden hält?«, fragte sie ihn zögernd.

Er erwiderte flüchtig ihren Blick, und nicht zum ersten Mal blitzte darin eine scharfe Intelligenz auf, die sein respektvolles Betragen nicht vollständig verborgen konnte.

»Ja, das ist es, Mylady. Soll ich es auf Euer Zimmer bringen, wenn Ihr zurückkommt?«

»Ja«, erwiderte sie und nickte. »Danke.«

Takan verneigte sich.

Erleichtert verließ Sonea das Speisezimmer und trottete durch den Flur und die Stufen hinab. Wieder einmal fragte sie sich, welche Rolle Takan bei Akkarins Geheimnissen spielen mochte. Sie hatte gesehen, wie Akkarin von Takan Kraft geschöpft hatte, und zwar offensichtlich, ohne dass dieser dadurch geschädigt worden wäre. Und am Abend des Assassinenanschlags hatte Akkarin ihr erzählt, dass Takan aus Sachaka stamme. Das führte zu einer weiteren Frage: Wenn Sachakaner die Gilde hassten, warum war dann einer von ihnen der Diener des Hohen Lords?

Und warum nannte Takan Akkarin manchmal »Meister« statt »Mylord«?

Während Lorlen eine Bestellung für Baumaterial diktierte, traf ein Bote ein und übergab ihm ein kleines Stück Papier. Lorlen las es und nickte.

»Sag dem Stallmeister, er möge eine Kutsche für mich fertig machen.«

»Ja, Mylord.« Der Bote verbeugte sich und machte sich auf den Weg.

»Wieder ein Besuch bei Hauptmann Barran?«, fragte Osen.

Lorlen antwortete seinem Assistenten mit einem grimmigen Lächeln. »Ich fürchte ja.« Dann blickte er auf den Stift hinab, den Osen weiterhin erwartungsvoll über einen Bogen Papier hielt, und schüttelte den Kopf. »Ich habe den Faden verloren«, fügte er hinzu. »Ich werde den Brief morgen beenden.«

Osen trocknete die Tinte. »Ich hoffe, Barran hat den Mörder diesmal ausfindig machen können.« Dann verließ er zusammen mit Lorlen das Büro. »Guten Abend, Administrator.«

»Guten Abend, Osen.«

Lorlen sah dem jungen Magier, der sich über den Hauptflur der Universität auf den Weg zu den Magierquartieren machte, nachdenklich hinterher. Osen waren Lorlens regelmäßige Besuche bei der Stadtwache schon sehr bald aufgefallen. Der junge Mann war aufmerksam, und Lorlen hatte sich gehütet, Zuflucht bei komplizierten Ausreden zu suchen. Manchmal war die Wahrheit in kluger Dosierung besser als eine ausgemachte Lüge.

Er hatte Osen erklärt, Akkarin habe ihn gebeten, die Anstrengungen der Stadtwache bei der Suche nach dem Mörder zu verfolgen.

»Warum ausgerechnet Ihr?«, hatte Osen ihn gefragt.

Mit dieser Frage hatte Lorlen gerechnet. »Oh, ich brauchte noch irgendeine Beschäftigung in meiner Freizeit«, hatte er gescherzt. »Barran ist ein Freund meiner Familie. Er hat mir ohnehin von diesen Morden erzählt; wir brauchten daher

unseren Gesprächen nur einen offiziellen Anstrich zu geben. Ich könnte auch jemand anderen hinschicken, aber ich bekomme die Informationen doch lieber aus erster Hand.«

»Darf ich fragen, aus welchem speziellen Grund die Gilde daran interessiert ist?«, hatte Osen nachgehakt.

»Das dürft Ihr«, hatte Lorlen mit einem Lächeln erwidert. »Aber ich darf Euch keine Antwort darauf geben. Denkt Ihr denn, dass es irgendeinen Grund gibt?«

»Wie ich gehört habe, glauben angeblich einige Leute in der Stadt, bei diesen Morden sei Magie im Spiel.«

»Und deshalb muss die Gilde die Sache im Auge behalten. Die Leute sollten das Gefühl haben, dass wir ihre Sorgen nicht einfach ignorieren. Wir müssen uns allerdings davor hüten, allzu starkes Interesse zu zeigen, sonst werden sie glauben, dass an diesen Gerüchten etwas Wahres sei.«

Osen hatte sich einverstanden erklärt, seine Kenntnis der Besuche Lorlens bei der Stadtwache für sich zu behalten. Wenn der Rest der Gilde erfuhr, dass Lorlen ein Auge auf Hauptmann Barrans Fortschritte bezüglich der Aufklärung der Mordfälle hatte, würde sie sich ebenfalls fragen, ob nicht Magie im Spiel sei.

Lorlen selbst war sich immer noch nicht sicher, ob dem tatsächlich so war. Vor über einem Jahr hatte es einen Fall gegeben, bei dem ein Zeuge vor seinem Tod noch hatte aussagen können, der Mörder habe ihn mithilfe von Magie angegriffen. Die Verbrennungen, die dieses Opfer davongetragen hatte, waren denen, die ein Hitzezauber hinterließ, sehr ähnlich gewesen. Aber seither hatte Barran keine weiteren Hinweise mehr darauf gefunden, dass der Mörder – oder die Mörder – Magie einsetzte.

Barran hatte sich bereit erklärt, Stillschweigen darüber zu bewahren, dass es sich bei dem Mörder möglicherweise um einen wilden Magier handeln könnte. Falls das nämlich bekannt würde, so hatte Lorlen ihm erklärt, würden der König

und die Häuser eine Jagd wie damals erwarten, als sie nach Sonea gesucht hatten. Und die damalige Erfahrung hatte sie gelehrt, dass das Ausschwärmen der Gilde über die ganze Stadt einen wilden Magier nur in den Untergrund treiben würde.

Lorlen machte sich auf den Weg in die Eingangshalle. Von dort aus sah er bereits eine Kutsche von den Ställen her auf die Treppe vor der Universität zufahren. Als sie hielt, stieg er die Stufen hinab, nannte dem Kutscher sein Ziel und stieg ein.

Also, was wissen wir eigentlich?, fragte er sich selbst.

Über Wochen, manchmal Monate hinweg waren Opfer gefunden worden, die alle auf die gleiche Weise – nämlich mit einem Ritual, das an schwarze Magie denken ließ – ermordet worden waren. Dann gab es einige Monate lang keine derartigen Todesfälle mehr, bis eine neue Mordserie begann. Auch dabei handelte es sich um Ritualmorde, die sich allerdings in Einzelheiten von der letzten Serie unterschieden.

Barran hatte sich für diesen Wechsel in der Art und Weise, wie die Morde ausgeführt wurden, zwei mögliche Erklärungen zurechtgelegt. Entweder handelte es sich um einen Einzeltäter, der ab und zu seine Gewohnheiten änderte, oder jede Serie von Morden war von einem anderen Täter verübt worden. Ein Einzeltäter mochte seine Gewohnheiten ändern, um seine Entdeckung zu erschweren oder um das Ritual zu perfektionieren; eine Abfolge verschiedener Täter konnte auf irgendeine Bande oder eine Kultgemeinschaft hindeuten, die das Morden als eine Art Initiation oder Probe verlangte.

Lorlen blickte auf den Ring an seiner Hand. Einige Zeugen, die das Glück gehabt hatten, den Mörder zu sehen und trotzdem zu überleben, hatten berichtet, es habe sich um einen Mann gehandelt, der einen Ring mit einem roten Edelstein trug. *Ein Ring wie dieser?, fragte er sich.* Akkarin hatte den Stein seines Ringes aus Glas und Lorlens eigenem Blut geschaffen – an dem Abend, an dem er entdeckt hatte, dass Lorlen, Sonea und Rothen um sein eigenes Geheimnis wussten.

Dieser Ring an Lornens Hand erlaubte es Akkarin, alles zu sehen und hören, was Lorlen hörte und sah, und mit ihm in ein Gedankengespräch einzutreten, ohne dass andere Magier es bemerkten oder daran teilhaben konnten.

Wann immer die Morde einem Ritual der schwarzen Magie ähnelten, konnte Lorlen den Gedanken nicht unterdrücken, dass möglicherweise Akkarin dafür verantwortlich war. Akkarin trug zwar in der Öffentlichkeit keinen solchen Ring, aber er konnte durchaus einen überstreifen, sobald er die Gilde verließ. Aber warum sollte er das tun? Er brauchte ja sich selbst nicht im Auge zu behalten.

Und wenn dieser Ring nun jemand anderem zu sehen gestattet, was der Mörder tut?

Lorlen runzelte die Stirn. Warum sollte Akkarin eine andere Person sehen lassen wollen, was er tat? Es sei denn, er handelte auf Befehl anderer. *Das* war wirklich ein furchteinflößender Gedanke...

Lorlen seufzte. Manchmal hoffte er, die Wahrheit niemals zu erfahren. Falls Akkarin sich als der Mörder erweisen sollte, würde er, Lorlen, sich zum Teil für den Tod der Opfer verantwortlich fühlen. Er hätte Akkarin schon vor langer Zeit das Handwerk legen sollen – als er durch Sonea erfahren hatte, dass der Hohe Lord schwarze Magie ausübte. Aber damals hatte er befürchtet, dass die Gilde selbst mit vereinter Kraft Akkarin im Kampf nicht würde besiegen können.

Also hatte Lorlen das Verbrechen des Hohen Lords geheim gehalten und Sonea und Rothen überredet, das Gleiche zu tun. Dann hatte Akkarin herausgefunden, dass sein Verbrechen entdeckt worden war, und Sonea als Geisel genommen, um sich Lornens und Rothens Stillschweigen zu sichern. Und jetzt konnte Lorlen nichts mehr gegen Akkarin unternehmen, ohne das Leben dieser Novizin zu gefährden.

Wenn ich allerdings entdeckte, dass Akkarin der Mörder wäre, und wüsste, dass die Gilde ihn besiegen könnte, würde ich keine

Sekunde zögern. Nicht um unserer alten Freundschaft willen, und auch nicht um Soneas willen würde ich zulassen, dass er weitere Verbrechen begeht.

Und diese Einstellung musste Akkarin durch den Ring inzwischen längst bekannt sein.

Natürlich, Akkarin musste nicht unbedingt der Mörder sein. Er hatte Lorlen aufgetragen, Nachforschungen über die Morde anzustellen. Aber was bewies das schon? Vielleicht wollte er auf diese Weise nur erfahren, wie nahe die Stadtwache der Aufklärung seiner Verbrechen war ...

Die Kutsche hielt an. Lorlen warf einen Blick aus dem Fenster und rieb sich die Augen, als er draußen das Haus der Stadtwache erkannte. Er war so in seine Gedanken versunken gewesen, dass er den Weg der Kutsche gar nicht verfolgt hatte. Das Gefährt schaukelte ein wenig, als der Kutscher vom Bock kletterte, um ihm den Schlag zu öffnen. Lorlen stieg aus und legte die wenigen Schritte über den Gehsteig zum Eingang des Hauses zurück. In der kleinen Empfangshalle wurde er von Hauptmann Barran begrüßt.

»Guten Abend, Administrator. Vielen Dank, dass Ihr so rasch gekommen seid.«

Obwohl Barran noch jung war, hatten sich bereits tiefe Sorgenfalten auf seiner Stirn eingegraben. Heute schienen sie noch tiefer zu sein als sonst.

»Guten Abend, Hauptmann.«

»Ich habe einige interessante Neuigkeiten und etwas, das ich Euch zeigen möchte. Begleitet mich bitte in mein Arbeitszimmer.«

Lorlen folgte dem Mann durch einen Gang in einen kleinen Raum. Es war sehr still im Haus, obwohl auch am Abend immer einige Wachleute Bereitschaftsdienst hatten. Barran bat Lorlen, Platz zu nehmen, und schloss dann die Tür.

»Erinnert Ihr Euch noch, dass ich sagte, die Diebe hielten vielleicht ebenfalls Ausschau nach dem Mörder?«

»Ja.«

Barran lächelte schief. »Ich habe dafür eine Art Bestätigung bekommen. Es schien unvermeidbar, dass wir uns irgendwann über den Weg laufen würden, wenn die Stadtwache *und* die Diebe dem Mörder auf die Spur zu kommen versuchen. Jedenfalls hat sich herausgestellt, dass sie hier monatelang ihre Spione hatten.«

»Spione? In der Stadtwache?«

»Ja, selbst ein ehrbarer Mann muss in Versuchung geraten, Geld im Austausch für Informationen anzunehmen, wenn diese Informationen vielleicht zur Verhaftung des Mörders führen – vor allem, solange der Stadtwache in dieser Hinsicht keinerlei Erfolg beschieden ist.« Barran zuckte die Achseln. »Ich kenne noch nicht sämtliche Spione, und im Augenblick belasse ich sie gern, wo sie sind.«

Lorlen konnte ein Kichern nicht unterdrücken. »Wenn Ihr Rat braucht, wie man mit den Dieben verhandelt, hätte ich Euch gern Lord Dannyl geschickt, aber leider ist er zur Zeit als Botschafter der Gilde in Elyne.«

Der Hauptmann zog die Augenbrauen hoch. »Nun ja, eigentlich habe ich nicht vor, mit den Dieben über eine Zusammenarbeit zu verhandeln. Das würden die Häuser niemals gutheißen. Ich habe mit einem ihrer Spione vereinbart, dass er mir alle Informationen zukommen lässt, die er preisgeben darf. Es war bisher noch nichts Brauchbares dabei, aber das kann sich ja noch ändern.« Die Furchen auf seiner Stirn schienen noch tiefer zu werden. »Und jetzt will ich Euch etwas zeigen. Ihr sagtet, Ihr wolltet das nächste Opfer untersuchen. Heute Abend wurde eines gefunden, und ich habe die Leiche hierher bringen lassen.«

Lorlen ließ es kalt den Rücken herunter, während Barran auf die Tür deutete.

»Der Tote liegt im Keller. Möchtet Ihr ihn jetzt sehen?«

»Ja.«

Lorlen erhob sich und folgte Barran hinaus in den Korridor. Schweigend gingen sie eine Treppe hinab und durch einen weiteren Flur. Die Luft im Keller war merklich kühler als im Erdgeschoss. Vor einer schweren Holztür machte Barran Halt und schloss dann auf.

Ein starker medizinischer Geruch schlug Lorlen entgegen, der aber einen noch weniger angenehmen Duft nicht ganz verdecken konnte. Der Raum, in den sie eintraten, war mit drei Bänken nur spärlich möbliert. Auf einer davon lag die unbekleidete Leiche eines Mannes, auf einer der beiden anderen säuberlich gefaltete Kleider.

Lorlen trat näher und machte sich widerstrebend an die Untersuchung der Leiche. Wie bei allen Morden in der letzten Zeit war dem Opfer das Herz durchstoßen worden, und ein Schnitt, der kaum tiefer als die Haut ging, zog sich an einer Seite seines Halses hinunter. Dessen ungeachtet war der Gesichtsausdruck des Mannes unerwartet friedlich.

Während Barran den Ort beschrieb, an dem man das Mordopfer gefunden hatte, musste Lorlen an ein Gespräch denken, das er während eines der regelmäßigen Treffen der Gilde im Abendsaal mit angehört hatte. Lord Darlen, ein jüngerer Heiler, hatte dreien seiner Freunde einen Patienten beschrieben.

»Er war schon tot, als er hier eintraf«, hatte Darlen kopfschüttelnd gesagt, »aber seine Frau erwartete von uns irgendwelche Aktivitäten, nur um sicherzugehen, dass wir alles getan hatten, was in unserer Macht stand. Also habe ich ihn untersucht.«

»Und nichts gefunden?«

Darlen hatte das Gesicht verzogen. »Ich fand – wie gewöhnlich bei einem Verstorbenen – noch Lebensenergie in reichem Maße. Sie röhrt von den vielen Organismen her, die während der Zersetzung des Körpers aktiv sind. Aber sein Herz stand still, und sein Geist war erloschen. Allerdings

konnte ich einen anderen Herzschlag entdecken. Schwach und langsam, aber definitiv ein Herzschlag.«

»Wie war das möglich? Hatte er zwei Herzen?«

»Nein.« Darlens Stimme klang gequält. »Er war ... er war an einer Sefli erstickt.«

Zwei seiner Freunde, die ebenfalls Heiler waren, hatten gelacht. Der dritte, ein Alchemist, hatte Darlen ratlos angeschaut. »Wieso hatte er denn eine Sefli-Eidechse im Hals sitzen? Die sind doch giftig. Ist er von irgendjemandem ermordet worden?«

»Nein.« Darlen hatte geseufzt. »Ihr Biss ist giftig, aber ihre Haut enthält eine Substanz, die Euphorie und Visionen hervorruft. Manche lieben diesen Effekt. Sie lutschen an dem Reptil.«

»Sie lutschen an giftigen Reptilien?« Der junge Alchemist hatte es nicht glauben mögen. »Und was habt Ihr getan?«

Darlen wurde rot. »Die Sefli war dem Ersticken nahe, also habe ich sie herausgezogen. Anscheinend war die Frau mit den Gewohnheiten ihres Mannes nicht vertraut. Sie wurde hysterisch. Wollte nicht mehr in ihr Haus zurück, weil sie Angst hatte, es wimmle dort womöglich von diesen Tieren und eins könne ihr nachts in den Hals kriechen.«

Das hatte den beiden älteren Heilern weitere Lachsalven entlockt. Lorlen konnte sich bei dem Gedanken daran ein Lächeln nicht verkneifen. Die Heiler brauchten einen gewissen Sinn für Humor, aber dieser Humor nahm bei ihnen oft seltsame Formen an. Die Erinnerung hatte ihm jedoch eine Idee eingegeben. Eine Leiche war immer noch voller Lebensenergie, aber dem Körper eines Opfers schwarzer Magie sollte *alle* Lebensenergie entzogen worden sein. Um festzustellen, ob der Mörder sich schwarzer Magie bediente, brauchte Lorlen lediglich eins der Opfer mit seinen heilenden Sinnen zu untersuchen.

Nachdem Barran seine Beschreibung des Fundorts beendet hatte, trat Lorlen an die Bahre heran. Er wappnete sich inner-

lich, legte dem Toten eine Hand auf den Arm, schloss die Augen und drang mit seinen Sinnen in den leblosen Körper ein.

Es kam ihm überraschend einfach vor, bis ihm wieder einfiel, dass sich die von der Haut eines lebenden Wesens gebildete natürliche Grenze im Moment des Todes auflöste. Er streckte seinen Geist aus und durchsuchte die Leiche, fand aber nur äußerst geringfügige Spuren von Lebensenergie. Der Verwesungsprozess war unterbrochen worden – oder besser gesagt, hinausgezögert –, weil es keinen lebenden Organismus mehr in der Leiche gab, von dem ein solcher Prozess seinen Ausgang hätte nehmen können.

Lorlen öffnete die Augen und ließ den Arm des Toten los. Dann besah er sich den flachen Schnitt auf dem Hals des Mordopfers, der, dessen war er sich jetzt gewiss, den Mann getötet hatte. Der Stich ins Herz war vermutlich erst später erfolgt, um den Ermittlern eine plausible Todesursache vorzutäuschen. Er senkte den Blick auf den Ring an seinem Finger.

Also ist es wahr, überlegte er. Der Mörder bedient sich schwarzer Magie. Aber war dies nun Akkarins Tat, oder macht ein weiterer schwarzer Magier die Stadt unsicher?



2. *Die Befehle des Hohen Lords*

Rothen nahm die Tasse mit dampfendem Sumi von dem niedrigen Couchtisch und ging hinüber zum Fenster. Nachdem er die papierbespannte Blende zur Seite geschoben hatte, ließ er den Blick über die Gärten schweifen.

Der Frühling hatte dieses Jahr zeitig Einzug gehalten. An Hecken und Bäumen leuchteten kleine Blüten, und ein von seiner Arbeit begeisterter neuer Gärtner hatte entlang der Wege Rabatten mit leuchtend bunten Blumen angelegt. Obwohl der Morgen noch jung war, spazierten bereits Magier und Novizen durch die Blütenpracht.

Rothen hob die Tasse an die Lippen und nahm einen kleinen Schluck. Der Sumi war frisch und bitter. Seine Gedanken wanderten zum Vorabend zurück, und unwillkürlich verzog er das Gesicht. Einmal in der Woche war er zum Abendessen bei seinem väterlichen Freund Lord Yaldin und dessen Frau, Ezrille, zu Gast. Yaldin war ein Freund von Rothens inzwischen verstorbenem Mentor, Lord Margen, gewesen und betrachtete es immer noch als seine Pflicht, ein Auge auf Rothen zu haben – und just aus diesem Grunde hatte sich Yaldin während der gestrigen Mahlzeit bemüht gefühlt, Rothen nahe zu legen, sich keine Sorgen mehr um Sonea zu machen.

»Ich weiß, dass du sie immer noch beobachtest«, hatte der alte Magier gesagt.

Rothen hatte die Achseln gezuckt. »Ich mache mir Sorgen um sie.«

Yaldin schnaubte leise. »Sie ist der Schützling des Hohen Lords. Sie ist nicht länger darauf angewiesen, dass du dich um ihr Wohlergehen sorgst.«

»Das ist sie durchaus«, hatte Rothen erwidert. »Glaubst du, der Hohe Lord gäbe etwas darum, ob sie glücklich ist oder nicht? Er ist lediglich an ihren akademischen Fortschritten interessiert. Aber das Leben besteht nicht nur aus Magie.«

Ezrille lächelte traurig. »Natürlich tut es das nicht, aber ...« Sie zögerte und seufzte dann. »Sonea hat, seit der Hohe Lord sich zu ihrem Mentor erklärt hat, kaum noch ein Wort mit dir gesprochen. Glaubst du nicht, sie hätte dich inzwischen einmal besucht, falls sie dich brauchte? Sie ist jetzt bereits über ein Jahr bei ihm. Ganz gleich, wie sehr ihre Studien sie in An-

spruch nehmen, sie hätte gewiss die Zeit finden können, dich einmal zu treffen.«

Rothen war unwillkürlich zusammengezuckt. Die mitleidigen Mienen des Ehepaars sprachen eine deutliche Sprache; sie hatten seine Reaktion bemerkt und mussten nun glauben, er sei verletzt, weil Sonea ihn so offensichtlich fallen gelassen hatte.

»Es geht ihr *wirklich* gut«, hatte Yaldin sanft gesagt. »Und dieser Unfug mit den anderen Novizen ist lange vorbei. Kümmere dich nicht weiter darum, Rothen.«

Rothen hatte Zustimmung geheuchelt. Er konnte seinen Freunden die wahren Gründe dafür, dass er Sonea beobachtete, nicht nennen. Wenn er es täte, würde er mehr als nur Soneas Leben gefährden. Selbst wenn Yaldin und Ezrille sich zum Schweigen verpflichten würden, um Sonea zu schützen – Akkarin hatte befohlen, dass es niemand anders wissen dürfe. Einen Verstoß gegen diesen »Befehl« könnte Akkarin als Vorwand benutzen, um... ja, um was zu tun? Um sich die Gilde mit schwarzer Magie gefügig zu machen? Er war bereits der Hohe Lord. Was sonst sollte er noch wollen?

Vielleicht noch mehr Macht. Vielleicht die Regierungsgewalt, die jetzt dem König zukam. Die Herrschaft über die verbündeten Länder. Die Freiheit, nach Belieben mittels schwarzer Magie seine Kräfte weiter anwachsen zu lassen, bis er mächtiger war als jeder Magier vor ihm.

Aber wenn Akkarin etwas Derartiges hätte tun wollen, dann hätte er es bestimmt schon vor langer Zeit getan. Rothen musste zähneknirschend anerkennen, dass Akkarin seines Wissens nichts unternommen hatte, um Sonea irgendwie zu schaden. Er hatte sie nur ein einziges Mal in Gesellschaft ihres Mentors gesehen, und zwar am Tag der Herausforderung, des großen Kampfes in der Arena.

Yaldin und Ezrille hatten das Thema schließlich fallen lassen. »Wenigstens nimmst du jetzt kein Nemmin mehr«, hatte

Ezrille noch gemurmelt, bevor sie sich nach Dorrien, Rothens Sohn, erkundigt hatte.

Bei der Erinnerung daran verspürte Rothen leichte Verärgerung. Er blickte zu Tania, seiner Dienerin, hinüber. Sie war gerade dabei, mit einem Tuch sorgfältig seine Bücherregale abzustauben.

Tania hatte Ezrille und Yaldin aus Sorge um seine Gesundheit erzählt, dass er ein Schlafmittel nahm. Obwohl er wusste, dass er sich normalerweise vollkommen auf die Verschwiegenheit seiner Dienerin verlassen konnte, stieg ein leiser Groll in ihm auf. Aber wie konnte er ihr diese Indiskretion verbüeln, da sie doch bereitwillig für ihn die Spionin spielte? Da Tania mit Soneas Dienerin, Viola, befreundet war, konnte sie ihn auf diese Weise über Soneas Gesundheitszustand, ihre Stimmungen und gelegentliche Besuche bei ihrer Tante und ihrem Onkel in den Hüttenvierteln auf dem Laufenden halten.

Dannyl hätte sich über all diese »Spionage« amüsiert. Bei einem weiteren Schluck Sumi dachte Rothen darüber nach, was er über die Aktivitäten seines Freundes im letzten Jahr wusste. Aus Dannyls Briefen ging hervor, dass er sich mit seinem Assistenten, Tayend, eng angefreundet hatte. Die Spekulationen über Tayends sexuelle Neigungen hatten nur wenige Wochen angehalten. Jeder in der Gilde wusste, dass die Elyner zu maßlosem Klatsch und Tratsch neigten, und es gab nur einen einzigen Grund, warum die angebliche Vorliebe Tayends für Liebhaber männlichen Geschlechts bei den Magiern der Gilde überhaupt Aufmerksamkeit gefunden hatte: Dannyl war in seiner Jugend einmal eines ungehörigen Interesses an Männern beschuldigt worden, aber der Vorwurf hatte nie bewiesen werden können. Solange keine neuen Gerüchte über Dannyl oder dessen Assistenten Kyralia erreichten, würde kaum ein Magier einen weiteren Gedanken an das Freundespaar verschwenden.

Mehr Sorgen bereiteten Rothen die Nachforschungen, die anzustellen er Dannyl gebeten hatte. Die Frage, wann Akkarin wohl Gelegenheit gehabt hatte, sich mit schwarzer Magie vertraut zu machen, hatte Rothens Aufmerksamkeit auf die Reise gelenkt, die Akkarin vor vielen Jahren unternommen hatte, um alte Magie zu erforschen. Es schien gut möglich zu sein, dass Akkarin während jener Zeit die verbotene Kunst entdeckt hatte. Und die gleichen Quellen, aus denen er geschöpft hatte, mochten auch Informationen darüber enthalten, welche Schwäche der schwarzen Magie anhaftete und wie man eine solche Schwäche ausnutzen konnte. Deswegen hatte Rothen Dannyl gebeten, für ein »Buch«, das er angeblich schreiben wolle, den Spuren alter Magie nachzugehen.

Unglücklicherweise hatte Dannyl allerdings wenig Brauchbares zutage gefördert. Als er vor über einem Jahr unangemeldet nach Kyralia und in die Gilde zurückgekehrt war, um Akkarin Bericht zu erstatten, hatte Rothen befürchten müssen, sein Plan könne entdeckt worden sein. Dannyl hatte Rothen allerdings nach seinem Treffen mit Akkarin versichert, dass er diesem gesagt habe, er hätte die Nachforschungen aus eigenem Interesse angestellt – und zu Rothens großer Überraschung hatte Akkarin Dannyl ermutigt, damit fortzufahren. Dannyl schickte immer noch alle paar Monate Forschungsberichte, aber mit jedem Mal fielen seine Sendungen kleiner aus. Sein Freund hatte sich enttäuscht gezeigt, dass er bereits alle Quellen, die es in Elyne zur alten Magie gab, ausgeschöpft habe. Trotzdem konnte Rothen, wenn er daran dachte, wie zurückhaltend und ausweichend Dannyl ihm gegenüber bei seinem kurzen Besuch in der Gilde gewesen war, die Frage nicht ganz beiseite schieben, ob sein Freund nicht möglicherweise etwas für sich behielt. Außerdem hatte Dannyl damals erwähnt, dass er einige Dinge mit dem Hohen Lord vertraulich besprochen habe.

Rothen stellte seine leere Tasse zurück auf den niedrigen

Tisch. Dannyl war jetzt Botschafter der Gilde, und als solcher wurden ihm auch Informationen anvertraut, die er nicht mit gewöhnlichen Magiern teilen durfte. Bei den vertraulichen Dingen konnte es sich durchaus um etwas Politisches gehandelt haben.

Dennoch konnte er der Sorge nicht ganz Herr werden, dass Dannyl, ohne es zu wissen, Werkzeug irgendeines finsternen, entsetzlichen Plans Akkarins war.

Wie dem auch sein mochte, er war dagegen machtlos. Er konnte nur auf Dannyl, dessen Verstand und Urteilsvermögen vertrauen. Sein Freund würde nicht blindlings jedem Befehl folgen, vor allem dann nicht, wenn er etwas Fragwürdiges oder Böses würde tun sollen.

Jedes Mal, wenn Dannyl die große Bibliothek aufsuchte, erfüllte ihn deren Anblick aufs Neue mit Staunen. In eine hohe Felswand gehauen, waren die übergroßen Türen und Fenster des Bauwerks so gewaltig, dass man sich leicht vorstellen konnte, sie seien von Riesen aus dem Fels geschlagen worden. Die Flure und Räume innerhalb des Gebäudes dagegen entsprachen den Proportionen gewöhnlicher Sterblicher. Als seine Kutsche draußen vor der massiven Tür vorfuhr, öffnete sich in der unteren Ecke derselben eine kleinere Tür, und ein auffällig gekleideter junger Mann trat heraus.

Mit einem warmen Gefühl der Zuneigung stieg Dannyl aus und begrüßte lächelnd seinen Freund und Liebhaber. Tayends Verbeugung ließ Respekt erkennen, aber als er sich wieder aufrichtete, lag ein vertrauliches Grinsen auf seinem Gesicht.

»Du hast eine ganze Weile gebraucht, um herzukommen, Botschafter«, sagte er.

»Gib nicht mir die Schuld. Ihr Elyner hättet Eure Stadt näher an der Bibliothek erbauen sollen.«

»Das ist wirklich eine hervorragende Idee. Ich werde sie

dem König unterbreiten, wenn ich das nächste Mal bei Hofe bin.«

»Du bist nie bei Hofe.«

»Das ist richtig.« Tayend lächelte. »Irand möchte dich sprechen.«

Dannyl überlegte. Wusste der Bibliothekar bereits von den Dingen, die in dem Brief standen, den Dannyl gerade bekommen hatte? Hatte er selbst einen ähnlichen Brief erhalten?

»Worüber?«

Tayend zuckte die Achseln. »Ich glaube, er will einfach nur ein wenig plaudern.«

Sie traten durch die kleinere Tür ein, folgten einem Gang und stiegen dann eine Treppe hinauf, die sie in einen langen, schmalen Raum führte. Eine Seite wurde von mehreren Fenstern beherrscht, und über die ganze Länge des Raums verteilt standen Gruppen von Sesseln.

In einem dieser Sessel saß ein älterer Mann. Er machte Anstalten, sich zu erheben, aber Dannyl wehrte mit einer Geste ab.

»Bleibt sitzen, Bibliothekar.« Er ließ sich in einen der anderen Sessel fallen. »Wie geht es Euch?«

Irand zog fast unmerklich die Schultern hoch. »Für einen alten Mann gut genug. Und wie geht es Euch, Botschafter?«

»Gut. In der Botschaft ist im Moment nicht viel zu tun. Einige Überprüfungen von Novizenanwärtern, einige obligatorische Gespräche und ein paar kleine Geselligkeiten. Nichts, was meine Zeit übermäßig in Anspruch nehmen würde.«

»Und Errend?«

Dannyl lächelte. »Der erste Botschafter der Gilde ist so munter wie eh und je,«, erwiderte er. »Und sehr erleichtert, mich heute den ganzen Tag aus dem Weg zu haben.«

Irand kicherte. »Tayend erzählte mir, dass Eure Forschungen in eine Sackgasse geraten seien.«

Dannyl seufzte und blickte zu Tayend hinüber. »Bei den